

Weibliche Genitalverstümmelung versus „Jungenbeschneidung“ – Mehr Gemeinsamkeiten als Unterschied



Drastisch? Der Umgang mit der männlichen Vorhaut ist noch immer ein Streitpunkt. (Foto: Pixabay)

von Renate Bernhard

Genitalbeschneidungen sind ursprünglich Rituale patriarchaler Gesellschaften: Kastrationsandrohung und damit Unterwerfung der Jüngeren unter die ältere Generation. Der mit dem dichtesten Nervenzellennetz ausgestattete, also sensibelste Teil des

Organs (Klitoris bei Mädchen, Vorhaut bei Jungen) wird entfernt oder stark beeinträchtigt mit irreversiblen Auswirkungen auf das sexuelle Empfinden – für beide Geschlechter.

Als archaische Übergangsrituale besiegeln sie die Aufnahme des Kindes in die Erwachsenenwelt. Die Jungenbeschneidung wurde von Judentum und Islam übernommen, somit religiös autorisiert, die Mädchenbeschneidung wird nur im Koran erwähnt, nicht in der Thora.

Die Schmerzen des Eingriffs ohne Betäubung auszuhalten, gehört meist dazu, ebenso das Feiern der Kinder als Helden – auch bei inzwischen verbreiteter Medikalisation also mit Betäubung und durch Ärzte vorgenommen. Verbrämende Erklärungen sind bei beiden Geschlechtern gleich: Ästhetik, Fruchtbarkeit, Potenz, Hygiene, Ehre, Gesundheitsvorsorge ... Alle wurden nach und nach wissenschaftlich widerlegt. Bei den Frauen eindeutig, bei den Männern streiten sich immer noch die Geister.

Größter Unterschied sind die Aufklärungsgeschichten: Gegen weibliche Genitalverstümmelung gibt es seit den 1970er Jahren weltweit Kampagnen mit inzwischen vielen gesetzlichen Verboten, in Deutschland seit 2013. Die Jungen"beschneidung" wird in Fachkreisen weltweit erst seit knapp 20 Jahren kritisch diskutiert. Start in Deutschland war das Kölner Beschneidungsurteil 2012. Der Gesetzgeber beantwortete dies umgehend mit dem §1631d im Bürgerlichen Gesetzbuch, der Jungenbeschneidung aus jeglichem Grund erlaubt. Juristen halten dieses Gesetz nicht nur wegen der

Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes für verfassungswidrig. Im Mai 2017 gab es hierzu einen Kongress an der Universität Düsseldorf: www.jungenbeschneidung.de

Die inzwischen 300jährige Medizingeschichte zu Genitalbeschneidungen in Europa begann 1760. Propagiert zur Bekämpfung von Masturbation, die für diverse „Krankheiten“ wie „Hirnerweichung“ verantwortlich gemacht wurde, hält sie sich vor allem in den USA mit der routinemäßigen Jungenbeschneidung gleich nach der Geburt. Diverse Abhandlungen über angeblich „präventive Vorteile“ von Genitalbeschneidungen zeugen von kruden, auch rassistischen Thesen: „Hysterie“ bei Frauen wurde in US-„Nervenheilanstalten“ bis in die 1940er Jahre mit Klitorisamputationen „behandelt“. Vorhautamputationen sollten auch das angebliche „Negro-Problem“ (Vergewaltigung weißer Frau durch schwarzen Mann) „regeln“.

Weltweit raten Ärzteschaften inzwischen von routinemäßiger Jungenbeschneidung ab. Und entgegen der von den Medien häufig thematisierten jüdischen Jungenbeschneidung (pro Jahr ein paar 100 in Deutschland) sind das bei weitem größere Problem die unnötigen Phimose-Beschneidungen. Der Bund der Kinder- und Jugendärzte schätzt, dass pro Jahr 28.000 Jungen in Deutschland unnötig beschnitten werden. 95 Prozent aller Phimose-Patienten könnten mit Salben geheilt werden.